

Politik & Wirtschaft

«Die Schule ist für die Eltern eine Belastung geworden»

Heilpädagogin über Bildungssystem Clarita Kunz kritisiert die Schulen als Leistungsbremse. Sie fordert die Abschaffung von Hausaufgaben – und plädiert für selbstständiges Lernen.

Nina Fargahi

Frau Kunz, Sie erachten die Schule als Leistungsbremse. Warum?

Unser Bildungssystem ist veraltet und dysfunktional. Die Schulen generieren zu viele Probleme, welche Kinder, Eltern, Lehrpersonen und die ganze Gesellschaft belasten.

Sie wollen Kinder weitgehend selbstständig lernen lassen – in ihrem selbst gewählten Tempo. Wieso?

Wenn ich als Lehrerin zum Beispiel die Neunerreihe einführe, ist ein Drittel der Kinder überfordert. Mindestens ein weiteres Drittel ist unterfordert. Das führt zu unnötig vielen Frustrationen, Lern- und Verhaltensauffälligkeiten und nicht zuletzt auch zu Lehrer- und Fachkräftemangel. Um dies zu ändern, müssen wir wegkommen davon, dass alle gleichaltrigen Kinder zur gleichen Zeit zum gleichen Thema das Gleiche lernen und die gleiche Prüfung schreiben müssen.

Sie sagen, die Kinder seien nicht unterschiedlich intelligent, sondern würden lediglich unterschiedlich schnell lernen.

Jedes Kind ist hochbegabt, das sagt auch der Neurobiologe Gerald Hüther. Unterschiede gibt es beim Tempo: Es gibt Kinder, die schnell lernen, und solche, die viel Zeit brauchen – das hat nichts mit schulischer Intelligenz zu tun. Die geistig eingeschränkten Kinder ausgenommen. Unsere Schulen berücksichtigen diese Diversität nicht, sondern scheren alle über einen Kamm.

Sie schlagen sogenannte Lernlandschaften vor. Wie funktioniert das?

Zukunftstaugliche Schulen arbeiten mit Lernlandschaften, in denen das gesamte Material jederzeit griffbereit ist, das Schülerinnen und Schüler brauchen, um die durchaus sinnvollen, vom Staat vorgegebenen Lernziele zu erreichen. Sie wählen selbstständig – auch digital aufbereitete – Aufgaben aus und arbeiten in ihrem eigenen Tempo. Wenn sie sich bereit fühlen, holen sie die entsprechende Prüfung aus der Schublade und lösen sie. Am besten funktioniert selbstständiges Lernen, wenn sie schon im Kindergarten in Lernlandschaften lernen dürfen. Und: Die Kinder sollten nicht nur in zeitlich befristeten Projekten wie mit Wochenplänen arbeiten, sondern das Schuljahr übergreifend.

Das heisst, jedes Kind macht im Klassenzimmer etwas anderes?

Das kann schon vorkommen, oft arbeiten sie in kleinen Gruppen an unterschiedlichen Projekten. Die Lehrperson hat mehr Zeit, um sich um jene Kinder zu kümmern, die etwas mehr Unterstützung brauchen als jene, die schnell sind. So sind auch die Therapien der Heilpädagoginnen erfolgreicher. Gemäss meiner Erfahrung kön-



«Übertriebener Wettbewerb schafft Probleme»: Clarita Kunz fordert ein Umdenken. Foto: Jonathan Labusch

nen zwei Drittel der Kinder die Aufgaben sowieso selbstständig lösen. Wir brauchen also nicht mehr finanzielle Mittel – sondern einen anderen Unterricht. Auch grosse Klassen wären dann kein Problem. Und mit individualisierendem Unterricht braucht es auch die kantonalzürcherische Förderklasseninitiative nicht, die zurückwill zur pädagogisch bedenklichen Separation.

Doch erreichen so alle das geforderte Niveau zum Ende der Pflichtschulzeit? Und was geschieht mit denen, die doppelt so schnell sind?

Lernende, denen die Freiheit und die Verantwortung gegeben werden, selbst über das Lerntempo zu bestimmen, lernen schneller

«Das Problem sind nicht die Noten, sondern der Zeitpunkt der Prüfung.»

als jene, denen alles vorgegeben wird. Wenn ein Kind alle Aufgaben erledigt hat, kann es zum Beispiel ein Projekt erarbeiten und einen Vortrag dazu schreiben. Oder es kann den Stoff mit weiterem Material vertiefen, das ihm die Heilpädagogin oder die Lehrperson vorschlägt.

Sie kritisieren, dass die Bildungsinstitutionen neue Motivationstechniken und Gesprächsformen erforschen, statt die systemischen Bedingungen infrage zu stellen. Rechte Politikerinnen und Politiker fordern von den Lehrpersonen nunmehr seit Jahrzehnten mehr Engagement und mehr Strenge, linke mehr Achtsamkeit. Trotzdem nehmen die Probleme zu. Nahezu ein Fünftel der Schü-

Heilpädagogin und Autorin

Clarita Kunz arbeitet als Schulische Heilpädagogin für Deutsch, Mathematik und Romanisch im Oberengadin und leitet den Montessori-Kindergarten in Feldmeilen am Zürichsee. 2023 hat sie ein Buch geschrieben mit dem Titel «Die Schule als Leistungsbremse – Wie Kinder motivierter und nachhaltiger lernen». (nif)

lerinnen und Schüler erreicht die minimalen Lernziele in Deutsch und Mathematik nicht. Das können wir doch nicht weiter hinnehmen! Die genannten Vorschläge wären wirksam, leicht umsetzbar und notabene auch aus volkswirtschaftlicher Sicht zielführend.

Sie plädieren auch für die freie Schulwahl und für die Abschaffung der Hausaufgaben.

Gälte die freie Schulwahl für alle, würde erkannt: Auch sogenannte bildungsferne Eltern sind in der Lage, zu erkennen, welche Schule den Bedürfnissen ihrer Kinder am besten entspricht. Heute befassen sich nur wenige Eltern mit dem pädagogisch-didaktischen Profil der Schulen, da sie keine Wahlmöglichkeit haben. In Ländern mit freier Schulwahl ist das anders. Die Leitlinien der Schulen werden publiziert, und Eltern orientieren sich gern daran. Schweden führte die Schulwahl problemlos über Nacht ein – das könnten wir auch. Und ja, die Hausaufgaben gehören abgeschafft, sie sind überflüssig.

Hausaufgaben dienen der Vertiefung, warum ist das nicht sinnvoll?

Kinder lernen mehr und nachhaltiger, wenn sie intrinsisch motiviert sind. Die meisten Hausaufgaben sind sowohl für die Kinder als auch für die Eltern eine unnötige Schikane. Die Schule ist für Eltern zur Belastung geworden, dabei hat Pestalozzi die Schule gegründet, um sie zu entlasten.

Zurzeit stehen die Schulnoten im Fokus. Auch die Wirtschaft ist der Meinung, dass Noten nicht mehr aussagekräftig sind. Viele Fachpersonen fordern, Schulnoten mit individuellen Beurteilungen zu ersetzen. Was halten Sie davon?

Das Problem sind nicht die Noten, sondern der Zeitpunkt der Prüfung. Wenn die Lehrperson der ganzen Klasse das Thema und den Zeitpunkt vorgibt, zu dem eine bestimmte Prüfung stattfindet, schaden Noten ausnahmslos allen: denen, die noch gar nicht bereit sind für einen Test, wie auch jenen, die gute Noten schreiben. Wer will schon ein Streber sein? Noten und andere standardisierte Bewertungen, die unter solchen Bedingungen zustande kommen, demotivieren und sagen zudem nur einen Bruchteil darüber aus, was Lernende tatsächlich zu leisten vermögen.

Es braucht also Schulnoten, aber erst, wenn alle individuell bereit sind für eine Prüfung?

Unterricht ohne Prüfungen und Noten ist denkbar und wünschenswert. Doch wie genau sollen Schülerinnen und Schüler in Deutsch und Mathematik erfahren, wo sie stehen? Erfahrene, kompetente Lehrpersonen hätten kein Problem damit, Eltern und Lernenden aussagekräftige Rückmeldungen zum Lernstand zu geben. Aber was ist mit all den anderen, die die Lehrmittel Seite für Seite abarbeiten? Ich finde, wir sollten zuerst den Unterricht individualisieren, bevor wir alles umkrepeln.

Ist der Wettbewerb unter den Kindern kein Ansporn dafür, besser zu werden?

Wettbewerb kann Gleichaltrige anregen, aber übermässiger Wettbewerb demotiviert die Kinder und mindert deren Selbstwert. Lernende sollten in den Selektionsfächern – mit oder ohne digitale Hilfsmittel – selbst bestimmen dürfen, wann sie zu welchem Thema eine Prüfung schreiben wollen. Damit fällt der übertriebene Wettbewerb weg und wird die Gemeinschaftsbildung begünstigt.

Sie plädieren auch dafür, die Selektion nach der sechsten Klasse abzuschaffen. Warum?

Echte Inklusion gelingt nur ohne Selektion. Die Unterteilung in die Niveaus A, B, C der Sekundarschule ist diskriminierend. Die Kinder sollten in der Pflichtschulzeit bis zum Schluss beieinanderbleiben können. So fällt auch das Dilemma der Lehrpersonen weg, die die Selektion vornehmen müssen. Viele Jugendliche, die der Sek B zugewiesen werden, hegen Suizidgedanken und verzeihen diese Zuteilung ihr Leben lang nicht. Auch dann nicht, wenn sich die Lehrperson engagiert darum bemüht, ihnen und ihren Eltern weiszumachen, sie seien genauso wertvoll wie die Gymischüler, sie hätten lediglich «andere Talente». Das Schulsystem ist das grösste Problem der Einwandererkinder.

Woher kommt eigentlich Ihre Leidenschaft dafür, das Schweizer Bildungssystem auf den Kopf stellen zu wollen?

Ich möchte es keinesfalls auf den Kopf stellen. Das Engagement der Schulen und Lehrpersonen, die Lernziele und die Lehrmittel sind toll. Nur der übertriebene Wettbewerb schafft zu viele Probleme und ist nicht zukunftstauglich.

Wie haben Sie Ihre eigene Schulzeit erlebt?

Ich kam gut durch die Schule, habe mich aber unbewusst immer gegen die Bevormundung des beschriebenen Versuchs der Gleichmacherei vieler Schulen gewehrt. Erst als ich selbst Lehrerin war, begriff ich, weshalb so viele Schülerinnen und Schüler die Freude am Lernen verlieren und spätestens ab der sechsten Klasse innerlich völlig unbeteiligt in ihren Bänken sitzen.